Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung

Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein

Band: 77 (1932)

Heft: 27

Anhang: Heilpädagogik : Organ des Verbandes Heilpädagogisches Seminar Zürich : Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung, Juli 1932, Nummer 4

Autor: Nägeli, Georg / M.S. / Glättli, Lina

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

HEILPÄDAGOGIK

ORGAN DES VERBANDES HEILPÄDAGOGISCHES SEMINAR ZÜRICH
BEILAGE ZUR SCHWEIZERISCHEN LEHRERZEITUNG

JULI 1932 2. JAHRGANG • NUMMER 4

Inhalt: Über Rosette Niederer-Kasthofer... – Erziehungsalltag vor mehr als 100 Jahren – Geistige Hygiene und Heilpädagogik – Aus einer Poliklinik – Bücherschau

Über Rosette Niederer-Kasthofer

schrieb Hans Georg Nägeli, einer der führenden Männer der zürcherischen Staatserneuerung von 1830:

„Manche Eltern, die ihr eine Tochter zuführen, könnten sie gleich fragen, was sie von den Gemütsanlagen ihres Kindes halte und dürften leicht dasselbe noch näher als bisher kennen lernen. Was sie physiognomisch erschaut hat, das wird in der ersten Unterredung mit dem Mädchen vervollständigt. Sie weiß nun, wo die Natur in das Individuum vorzügliche Empfänglichkeit und Bildsamkeit hingelegt hat und da wirkt sie dann vorzugsweise ein. Das Gleichheits-System, welches allen Zöglingen dieselben Kenntnisse und Fertigkeiten in gleichen Quantitäten beibringt, ist in ihren Augen ein Austilgungs-System des Individuellen und daher pädagogisch verwerflich. Sie ist eine der allerpersönlichsten Erzieherinnen, die es je gegeben hat; sie wirkt mit ihren Unterredungen so viel, als durch den unmittelbaren Unterricht."

Erziehungsalltag vor mehr als 100 Jahren

In den zahlreichen Briefen, die Frau Rosette Niederer-Kasthofer von Yverdon aus an die Eltern ihrer Schülerinnen schickte, ist auch die Rede von dem einen und anderen schwierigen Kinde, welches sich nicht ohne weiteres in ihrem Töchterinstitut einlebte und dessen Führung ihr als der verantwortlichen Heimleiterin besonders zu denken gab. Am 23. Oktober 1813 berichtete sie über Luise an Dr. Bauer nach Mühlhausen: „Schwer, ich gesteh es Ihnen, schien es mir, das Kind zu begreifen und richtig zu beurteilen. Viele Erscheinungen in ihm machten mich besorgt und unruhig, so z. B. sein spöttisches Lachen über alle Vorstellungen und ernste Ermahnungen, die an ihns ergehen; sein einfältiges Lachen bei jedem, auch dem ernstesten Unterricht, wo der Lehrer oder die Lehrerin sich unmittelbar an ihns wendet, sein Mangel an Wahrheitsliebe und Vertrauen, die gänzliche Unerregsamkeit seiner Gefühle, die während seines Hierseins fast nie sich gezeigt haben, weder für seine Gespielinnen, noch für seine Lehrerinnen, weder beim Unterricht, noch bei irgend einer Begebenheit; seine große Schlaffheit und Trägheit bei allem, was einiges Nachdenken erfordert." ... „Nachdem ich sie einige Zeit beobachtet, fing ich an, sie mit großem Ernst und Strenge zu behandeln; meine Forderungen an sie waren so fest und bestimmt, daß sie Strafe erwarten mußte, wo sie nur einen Finger breit von meinen Befehlen abweichen wollte – das half so viel, daß das Kind mir gegenüber keine Unart mehr blicken ließ. Sie horcht nun auf meine Worte und zeigt mir Gehorsam wie keinem andern Menschen aus ihren Umgebungen und obschon ich ganz gelassen und sanft mich mit ihr über ihre Fehler unterhalte, scheint sie doch nun jedesmal ergriffen."

Im Januar 1814 konnte berichtet werden, daß Luise gebessert erschiene; besonders in jenen Stunden, die sie liebte, finge sie an, sich auszuzeichnen. Es waren die Schreib-, Zeichen- und Handarbeitsstunden; während sie sich überall schwach zeigte, wo das Verständnis ausgiebiger zu Hilfe gezogen werden mußte, so im Rechnen, in der Geographie, in den Sprachübungen. „Ich arbeite wirklich daran, ihr eine Sonderbarkeit abzugewöhnen, die äußerst auffallend ist und gerne möchte ich von Ihnen – (der Brief war wieder an Herrn Dr. Bauer gerichtet) – vernehmen, ob sie sich schon früher an ihr gezeigt und in ihr selbst erzeugt oder durch Nachahmung entstanden. Sie hat nämlich einen leidenschaftlichen Hang, sich auszuzeichnen durch lächerliche Gebärden." Sinnlose Worte und Liebkosungen, vor denen man erschrecken müßte, weil sie quälend wären, entstellten das Kind, das sich zwar manchmal vor einem solchen Zustande bewahren könnte, das aber oft durch seine Natur gewaltsam über die Schranken des Gehorsams hinausgetrieben würde.

Goldene Ringe, Stecknadeln, Scheren und dergleichen, sogar Strümpfe, warf Luise in den ersten Zeiten ihres Aufenthaltes im Töchterinstitut in den Kehricht, auf die Straße, ins Sekret, sobald sie diese Dinge nicht länger vor den kontrollierenden Augen verbergen konnte. Dann erfand sie Geschichten von Schelmen, die sie im Hause hatte herumschleichen und stehlen sehen. „Gott, an den sie nicht glaubt, weil sie ihn nicht sieht, muß sich ihr in der Natur, in ihrem Gewissen und in den Menschen, die sie sieht und an die sie glaubt, offenbaren, so die Wahrheit, so die Tugend." ... „Kann ich sie nur zu einer guten Handlung führen und sie erfüllt sehen von dem lohnenden, erhebenden Gefühl, das aus ihr entspringt, so glaube ich vieles gewonnen; das Kind, das empfinden und vergleichen lernt, wie ihm zu Mute ist, wenn es recht oder wenn es schlecht gehandelt hat, kann gewiß dem Bösen nicht mehr anhangen. Mein Glaube an die menschliche Natur ist groß, da wo sie menschlich erkannt und behandelt wird."

Aber Luise stahl, wie einem Brief vom 19. Heumonat 1814 zu entnehmen ist, auf's neue, ward frech und türmte ihre Beute auf ihrem Bette auf. Die körperliche Züchtigung, die diesesmal erfolgte, blieb ohne Wirkung. Weil etwas geschehen mußte, „kleidete man sie in Lumpen, hielt sie wie eine Gefangene an Wasser und Brot. Jedes Umganges beraubt, hatte sie in ihrer Gefangenschaft nichts als alle ihre Diebstähle, womit ihr Zimmer behangen war, vor Augen. Diese verlängerte Strafe wirkte tief, sie war nach mehreren Tagen durch und durch erschüttert und fing an, sich so zu benehmen, daß man zufrieden sein konnte. Der größten Strenge folgte eine liebevolle Behandlung, alles war dabei ein-

verstanden, ihre Gespielinnen handelten an ihr wie die zärtlichsten Geschwister, sie jeden Schritt warnend, aufmunternd und leitend, und als keine Spur des Schlechten sich mehr in ihr zeigte, umarmten sie ihre Gespielinnen alle als Schwester." Leider zeitigte die eben geschilderte Behandlung keine dauernde Sinnesänderung bei Luise. Man entdeckte geheime Sünden, neue Stehlereien und bewachte sie scharf. Später wurde sie zur Führung eines Tagebuches angehalten. „Diese Notwendigkeit, sich über ihr Tun Rechenschaft geben zu müssen, scheint Gutes hervorzubringen und die tägliche Übung, ihre Gedanken und Empfindungen schriftlich auszudrücken, hilft auch mit, die Finsternis zu erleuchten, in der ihre Seele noch befangen ist." Weitere Briefe, die sich mit der schwererziehbaren, vermutlich geistesschwachen Luise befassen, liegen nicht vor. Wie mag sich ihr Lebensweg gestaltet haben?

Ein Mädchen ganz anderer, ganz eigener Art war Minna, die Schwester des Pestalozzischülers Karl Blochmann. Die Geschwister befanden sich 1815 und 1816 für einige Zeit zusammen in Iferten. Karl schilderte seine Schwester: „Ich habe noch wenig Jungfrauen von solcher Frömmigkeit, Reinheit und Unschuld gesehen. Auch ist sie von allen und von Frau Niederer ausgezeichnet geliebt. Die Gute hatte kürzlich einen Rückfall ihrer Nervenkrankheit. Da war sie anderthalb Tage im Zustand des Magnetismus, mit verklärtem Angesicht und festgeschlossenen Augen erkannte sie alles um sich und gab auf jegliche Frage so erhabene Antworten, daß wir alle davon entzückt, wohl zwei Bogen voll niederschrieben – es waren Antworten einer Seele, die sich dem Himmel ganz nahe, ja schon drinnen fühlt und der die Erde tief unten im Dunkel liegt." Frau Niederer und Blochmann fürchteten, die Abreise des Bruders ins Fellenbergische Institut nach Hofwil werde Minna schwer zusetzen. Einen Tag lang blieb sie still und versunken in sich, sprach kein Wort und wich nicht von Frau Niederers Seite. Am Abend aber raffte sie sich auf, ging an die Arbeit und blieb tätig in Kraft und Mut. Freilich, der Schlaf wollte nicht kommen! Erst wenn Frau Niederer an Minnas Bett wachend saß, fand ihn das 18jährige Mädchen. Anfangs Juli 1825 schrieb Frau Niederer Karl Blochmann unter anderem: „Einmal und bei so guter Gesundheit muß ich mit Ihnen von unserer teuren Minna sprechen; ich tue es so gerne, denn was ich zu sagen habe von ihrem innern Leben und ihrem äußern Wirken ist erfreuend für mich, für Sie und alle, die sie lieben und teil an ihr nehmen. Ihre körperlichen Beschwerden haben sich sehr vermindert, ihr Wohlbehagen hat sich vermehrt, noch hat sie keinen so guten Winter gehabt wie diesen; nur seltene Tage mußte sie das Bett hüten, ihr behäbiges Fortbilden und Fortwirken ward wenig unterbrochen. Eigentliche Gesundheit hat sie noch keine, aber sie nähert sich diesem erwünschten Gut mehr und mehr. Ihrem Übel weiß ich keinen Namen – sie ist ihrer körperlichen Organisation nach so eigen, als sie es der Seele nach ist. Einer großen ununterbrochenen Schonung bedarf sie fortdauernd, um sich aufrecht zu erhalten, einer Schonung, die ganz auf die Eigentümlichkeit ihrer Natur berechnet ist und die überall ihr entgegentritt, wo Bedürfnisse in ihr leben. So kann zum Beispiel ihre Nahrung nie sein wie die anderer Menschen, sie muß strenge bedingt und von ihrem Instinkt selbst bestimmt sein, wenn sie anders nicht außerordentlich davon leiden soll. Aber in dieser Bestimmung und in dem Bedürfnis, das sie hervorbringt, liegt großer Wechsel. Wenn ihr eine Zeitlang eine Weise besonders wohltat, und Bedürfnis war, so verträgt sie selbige auf einmal nicht mehr und sie bedarf etwas ganz Entgegengesetztes. Dieses Forschen nach dem, was ihrem jedesmaligen Zustand entspricht und die Vermeidung alles dessen, was ihm entgegen ist, sichern ihr Wohlbehagen und erhalten sie munter. Von ihren früheren Zufällen ist sie gänzlich befreit, aber frei ist sie darum nicht von der Macht, die sie darin beherrschte – noch lebt in ihr, was sie damals an mich gebunden, aber es lebt in höherem Sinn. Ihr Verhältnis zu mir hat sich gehoben, vergeistigt, aber es ist darum nur tiefer in der Seele verwoben, nur Unvergänglicheres ist, was sie selbst in ihren letzten Träumen davon aussprach, nicht für eine Zeit, sondern für alle Zeiten vorhanden, es hat keine Worte, aber ihr ganzes Leben wird davon zeugen. Und es zeuget wirklich von ihrer höheren Liebe! Indessen bedarf sie fortwährend gestärkt und gehoben zu werden, um nicht in ihren traurigen Zustand zurückzusinken und noch hat sie Zeiten, in denen sie wie von einer eisernen Notwendigkeit an meine Gegenwart gefesselt ist und die drückend für uns beide sind, weil ich im Leben meiner Tätigkeit dem ganzen Hause und allen Kindern des Hauses angehöre und mich ihr Bedürfnis anspricht auf eine Weise, wie ich mich nicht geben kann." .... „Nahe steht sie niemand als mir, obschon ihre reine Liebesfülle umschließt, was ihr nahe kommt. Sie lebt zu sehr in sich und wird nur von seltenen Menschen verstanden – kann sich auch nur selten in ihrem innern Leben, in Empfindungen und Gedanken verständlich machen, denn sie ist so arm an Sprache als sie reich ist an Gefühl für alles Gute, Wahre und Schöne. Es gibt Zeiten, wo sie wahrlich nicht anders sich ausdrücken kann als durch Schweigen und da, wo sie sprechen will, gerade das Verkehrte ausdrückt von dem, was sie sagen wollte, oft muß sie selbst jammernd darüber lachen. Für ihre Kunst aber hat sie Worte und durch dieselbe hoffen wir sie zu heben und mündig zu machen, damit sie freier werde von der fesselnden Abhängigkeit, die ihr äußeres Leben noch so gefangen hält und die es in Nichts schwinden ließe und in Ohnmacht versenkte, wenn nicht eine liebende Hand sie hielte und eine Kraft ihr zur Seite stünde, die sie aufrichtete..."

In einem späteren Briefe deutete Frau Niederer an, daß Minna wie vor zehn Jahren das reine, unschuldige Wesen sei, dem die Natur eine eigene Lebenssphäre angewiesen habe. Man habe in Iferten getan, was man konnte, um das Mädchen zur Selbständigkeit zu führen; man habe das ihr selbst lange unbekannte Talent gefördert, sie sei nahe daran, Künstlerin zu werden. „Für mich tat sie alles, ohne mich nichts..." „Jedesmal rang ich aufs neue gegen alle Hindernisse, die in ihrer Eigentümlichkeit lagen, um ihr eine Welt aufzuschliessen und ein Dasein zu verschaffen, das unabhängig von meinem Dasein wäre. – Und wie weit bin ich darin gekommen? So weit, daß ich heute mich fragen muß: Wird Minna leben können ohne mich? ..." Öfters war das Mädchen daran, zu seinen Geschwistern nach Dresden zurückzugehen. Es bestimmte die Abreise, packte die Koffer – nahte aber die Zeit heran, so war es an Körper und Seele so angegriffen, daß ihm Mut und Kraft zum Reisen fehlten und Frau Niederer es nicht verantworten konnte, es rücksichtslos fortzuschicken. Solches wiederholte sich mehrere Male. Es

äußerte sich jeweilen: „Ich will ja gehen – nur von Ihnen kann ich nicht gehen.“ Nachdem Minna mit Frau Niederer zusammen eine Stärkungskur in den Savoyer Bergen durchlebt hatte, fand sie im Herbst 1825 die Kraft zur Heimreise. Vier Jahre später starb sie, erst 31 Jahre alt.

Es mögen wohl solche und ähnliche Erlebnisse gewesen sein, die Frau Niederer bewogen, das erzieherische mit dem ärztlichen Wirken zu vergleichen. Unter ihren nachgelassenen Papieren befindet sich ein Fragment: „Erzieher als Arzt“. Sein Wirkungsfeld ist umschrieben mit den Worten: „Er heilt Geistes-, Gemüts- und Charakterfehler psychologisch durch Rückwirkung auf sich selbst, indem er das Kind zur unmittelbaren Anschauung seiner selbst und der wahren Natur seines Übels nötigt und der Inkonsequenz der Unvernunft, Eitelkeit und Charakterlosigkeit, die Konsequenz der Charakterfestigkeit, der erleuchteten Vernunft und reinen Güte entgegensetzt.“ Er bediene sich ferner des ganzen Lebenshaushaltes und aller Mitglieder seines Hauses als Besserungsmittel und als moralischer Triebfedern.

Ist man nicht versucht, Frau Niederer auf Grund ihrer Praxis am schwererziehbaren Kind, wie auch auf Grund ihrer Einsichten in analytische und Milieu-Therapie, zu den Vorläufern der heutigen Heilerzieher zu zählen?

Quellen: Pestalozzi-Manuskripte der Zentralbibliothek Zürich, Nr. 822, Nr. 832. – Nachlaß Blochmann, Zentralbibliothek Zürich, Blatt 655. *M. S.*

Geistige Hygiene und Heilpädagogik

Referat, gehalten von Herrn Dr. med. et phil. Tramer, Solothurn, anläßlich der Jahresversammlung des Verbandes Heilpädagogisches Seminar Zürich, am 7. Mai 1932.

Nach einem kurzen, geschichtlichen Rückblick über die Entwicklung der geistigen Hygiene definierte Dr. Tramer: Die Psychohygiene (psychische, geistige, seelische Hygiene) ist die Lehre von der seelischen Gesundheit, oder konkreter: Die Lehre vom seelisch gesunden Menschen. Die Heilpädagogik ist nach Prof. Hanselmann „die Lehre vom Unterricht, von der Erziehung und Fürsorge aller jener Kinder, deren körperlich-seelische Entwicklung dauernd durch individuelle und soziale Faktoren gehemmt ist“. (Einführung in die Heilpädagogik S. 12.) Gegenüber der generellen Anwendung des Begriffes „entwicklungsgehemmt“ hat Dr. Tramer kritische Einwände. Unter Entwicklungshemmung versteht man in erster Linie eine Verlangsamung der Entwicklungsmöglichkeit, die als Folge von Gehirnerkrankungen, Tuberkulose usw. auftreten kann. Neben dieser verlangsamten gibt es aber, sich nicht durch Verlangsamung des Tempos, sondern durch ihr qualitatives Anderssein auszeichnende, abartige Entwicklungen (Beispiel: Epilepsie). Tramer empfindet auch die Aufstellung einer Altersgrenze in der Definition Hanselmanns als Einengung; denn Nervenärzte müssen auch Erwachsene, wie Menschen, die an Gehirnerkrankungen litten, erziehen. Bei ihrem Miteinbezug fällt die Altersgrenze. In der Psychohygiene besteht sie nicht. Die Psychohygiene nimmt ihren Ausgangspunkt vom Gesunden. Die Heilpädagogik, vom Entwicklungsgehemmten ausgehend, nähert sich dem Ausgangspunkt der Psychiatrie. Das Gegenstandsgebiet der Psychohygiene ist also größer, als das der Heilpädagogik.

Heilpädagogik und Psychohygiene haben gemeinsam, daß sie ihr Ziel durch die seelische Beeinflußung eines andern Menschen erreichen wollen. Der Zustand des zu beeinflußenden Menschen soll durch sie in einer bestimmten Richtung geändert werden.

Wie ist die Beeinflußung eines andern Menschen möglich? Es gibt grundsätzlich zwei Wege, einen mittelbaren und einen unmittelbaren. Der mittelbare besteht im Versuch, Seelisches über den Umweg durch den Körper zu verändern, beispielsweise durch Verabreichung von Schilddrüsenpräparaten an Kretine. Der unmittelbare Weg besteht im Versuch, uns unmittelbar mit unserer Seele an die Seele des andern, ohne Dazwischentreten des Körpers, zu wenden. Aber eine solche rein seelisch zuwege gebrachte Veränderung von Seelischem ist wissenschaftlich nicht, noch nicht möglich. Wenn wir ein Kind zum Fleiß anfeuern, müssen unsere Ausdrucks-, wie die Sinnesorgane des Kindes, das Ohr, die Gehörnerven, das Gehirn in Funktion treten, damit die Geräusche und Töne gehört und verstanden werden. Die Organe bilden eine Brücke zwischen dem Beeinflusser und dem zu Beeinflussenden. Nun kommt vor, daß die Wirkung des Psychohygienikers auf den zu Behandelnden, wie die des Heilpädagogen auf das Kind nicht dem Reize entspricht: Ein einziges Wort des Lehrers ruft eine dauernde Umstellung des Kindes hervor. Im Kind mußte eine, die Aufnahme und Wirkung des anfeuernden Wortes erleichternde, ihr entgegenkommende seelische Bereitschaft vorhanden sein. Sie zu schaffen ist oft die Hauptsache. Die Möglichkeit der Bereitschaftsschaffung hängt ab von dispositionellen (durch die Konstitution bedingt), konstellativen (starke Liebesbindungen an den Beeinflusser) und situativen (momentanen) Bereitschaftskomponenten.

Welches sind die Ziele in Heilpädagogik und Pyschohygiene? Hanselmann sagt, daß es sich bei der Heilpädagogik „bei dem weitaus größten Teil der unserm Arbeitsgebiet zufallenden Kinder weder um ein Heilen, noch um ein Erziehen handeln kann“, sondern, daß „unser Helfen vielmehr meist schon beim Kind in eine lebenslänglich dauernde Beistands- und Vormundschaft unter Auswertung der Kräftereste übergehen muß“ (Was ist Heilpädagogik? S. 17. Antrittsvorlesung). Ziel der Psychohygiene ist seelische Gesundheit. Sie ersetzt die Heilpädagogik in keiner Weise. Letztere hat sich in der Volksführung der Elemente anzunehmen, die infolge ererbter Mängel, wie Geistesschwäche und Psychopathie der Beeinflussung weniger zugänglich sind. Heilpädagogik und Psychohygiene ergänzen sich und können sich befruchten, indem Schlüsse und Erfahrungen des einen in der Arbeit an der Volksgemeinschaft oft auch auf dem andern Gebiet angewandt werden können.

Dem Menschen eignet ein Geistiges zu. Aufgabe desselben ist, den Triebforderungen ethische Normen entgegenzusetzen, die Lebensgestaltung zu bestimmen. Zwischen Triebleben und Geistigem bestehen für Tramer keine Widersprüche. Letzteres kann nur dann als Feindschaft gegen das Leben erscheinen, wenn das Leben mit der untersten Stufe der Triebe, Affekte und des Verstandeslebens identifiziert wird, Konflikte zwischen Triebleben und Geistigem können und sollen entwicklungsfördernd wirken. Der Sinn der mensch-

lichen Entwicklung liegt in immer reicherer, mannigfaltigerer Geistigkeit. Sie ist nicht das Ende, sondern weist über sich hinaus, auf ein Darüberhinausliegendes. Letzteres gibt dem geistigen Ringen erst den Halt. Durch diese Entwicklung erkennt man, daß das Schöpferische in geistiger Bewegung das Wesentlichste ist. Dank des Schöpferischen empfinden wir Verbundenheit mit dem Kosmischen und können an seinem Wesen teilhaben. Die Förderung der geistigen Entfaltung hat ihren letzten Sinn aus der kosmischen Verbundenheit. Ihn hat die Psychohygiene, ob man sie als Aufgabe an sich oder an andern auffasse.

Der die Seele wecken wollende Heilpädagoge nimmt teil am schöpferischen Wesen des Kosmos und weiß sich und den Hilfsbedürftigen mit dem Schöpfer verbunden (dem Sinne nach zitiert nach S. 17, Antrittsvorlesung H. Hanselmann). Heilpädagogik und Psychohygiene, in manchem auseinandergehend, in anderm sich befruchtend, stimmen in ihrem letzten Sinn und Ziel überein. *Lina Glättli.*

Aus einer Poliklinik für nervöse und schwererziehbare Kinder

Sie liegt nicht in der Schweiz, sondern ist einem Berliner Kinderkrankenhaus angegliedert. Während zehn Jahren hat ihr Leiter etwa 1800 Kinder ärztlich betreut und gibt jetzt seine Erfahrungen in einer Publikation[1]) kund. Als Erzieher interessiert man sich besonders für die Methoden der Behandlung dieser abwegigen Kinder. Man kann aber von Methoden nicht reden, ohne sich über das Objekt, dem sie gelten sollen, klar zu werden. Das Objekt, das Kind also, wird hier gesehen unter den Gesichtspunkten der Unfertigkeit, der Suggestibilität, der Übungsfähigkeit und der Milieugebundenheit. Dies sind zweifellos unter anderen, nicht genannten, einige wesentliche Merkmale kindlicher Art; sie können Grundlagen für die Behandlung ergeben.

Weil ein Kind ein unfertiger, sozusagen ein fließender Mensch ist, stellt das Krankheitszeichen oft nur eine etwas herausgehobene Welle in seinem Lebensfluß dar, eine Welle, die nach knapper Zeit sich wieder einordnet in den alltäglichen normalen Ablauf. Man lasse also in einem solchen Falle die Natur walten und verzichte auf Behandlung. Man kläre höchstens die Eltern über den wahren Sachverhalt auf. – Weil das Kind stark suggestibel ist, kann eine Behandlung, die am richtigen Ort einsetzt und von der richtigen Person ausgeübt wird, ungleich größere und schnellere Wirkungen erzielen, als sie bei einem erwachsenen Menschen mit ausgebildeter Kritikfähigkeit möglich wären.

Auf die gute Übungsfähigkeit der kindlichen Art baut sich die wichtigste Behandlungsmethode, die Übung, auf. Sie ist im Grunde ein rein pädagogisches Mittel. Sie von ärztlicher Seite so stark unterstrichen zu sehen, legt die Frage nahe, ob sich hier, auf dem Gebiet der Kinderpsychotherapie, nun nicht Grenzen in das Gebiet des Erziehers hinein verschöben von einer Seite aus, die um ihre eigene Grenzwacht recht sehr besorgt ist. – Die Milieugebundenheit verlangt vor aller Behandlung eine möglichst genaue Kenntnis der Soziallage des Kindes.

Als Behandlungsmethode besonderer Art wird die Psychoanalyse genannt. Sie kann nach Auffassung des Leiters der Poliklinik nur bei bestimmten Kindern nahe beim Pubertätsalter angewendet werden. „Für die übrigen, an Zahl weitaus häufigsten Fälle kann man die Psychoanalyse als Therapie entbehren und mit einer anderen Methodik bessere und schnellere Erfolge erreichen." Was man aber nicht missen kann, sind die Einsichten, die die Psychoanalyse herausgearbeitet hat; man braucht sie zum Verständnis der Reaktionsweisen nervöser und schwererziehbarer Kinder.

Da es sich bei der Kinderpsychotherapie um eine Mit- und Nacherziehung handelt, da sie ein Suchen und Finden der rechten Anpassung sein soll, so vollzieht sich eine Behandlungsstunde am eindrücklichsten in der Form einer Erziehungs-, Unterrichts- oder Beschäftigungsstunde. In besonderen Fällen greift der Arzt außerdem zu medikamentösen und physikalischen Beeinflussungen. Er verwendet auch hin und wieder die Hypnose. Wie man die Störungen der Anpassung nach Organsystemen gruppieren kann, zeigt der spezielle Teil der Schrift. Er handelt von Störungen im Bereich des Verdauungs-, des Urogenital-, des Nerven-, des Atem-, des Herz- und Gefäßsystems. Er geht also vom körperlichen Symptom aus, das besprochen, ergründet und in den Zusammenhang des ganzen Kindes gestellt wird. Einzelne typische Fälle beleuchten die verschiedenen Möglichkeiten. So zeigen zum Beispiel fünf Fälle von Bettnässen die Herkunft dieses Leidens teils aus erzieherischen und pflegerischen Ursachen, teils aus Organminderwertigkeit, teils aus allgemeiner Neuropathie, teils aus frühzeitigen, sexuellen Interessen, endlich teils aus nervöser Monomanie der Mutter des Patienten. Die Beantwortung der Frage: Wie ist die psychotherapeutische, wie die medikamentöse und physikalische Behandlung zu vollziehen? richtet sich nach dem Einzelfall, sie baut sich auf der Grundlage der schon angedeuteten Behandlungsmöglichkeiten und unter Vermeidung eines vorgefaßten, starren Behandlungsschemas auf. Hier geht es der praktischen Medizin nicht viel anders als der praktischen Pädagogik! „Wie unser Vorgehen im einzelnen gerichtet sein muß, kann man allgemeingültig kaum näher präzisieren. Dort, wo der Akzent sitzt, muß angegriffen werden." Die Schrift nennt, verteilt auf die einzelnen Organneurosen, verschiedene Akzente, die in der poliklinischen Behandlung angegriffen und für das ganze Individuum erfolgreich behandelt wurden. *M. S.*

[1]) Dr. Curt Boenheim: Kinderpsychotherapie in der Praxis. Verlag Springer, Berlin, 1932.

Bücherschau

Warum wir den Schulgarten als neue Stätte der Heilerziehung heute fordern. Von Hilfsschullehrer A. Ahn, Aachen. Entnommen der „Hilfsschule", 25. Jahrg., Nr. 3.

In der Schulgartenarbeit sind alle Betätigungsmöglichkeiten enthalten, welche der physisch-psychischen Entwicklung des Kindes förderlich sind. Das Zusammenspiel von Auge und Hand, Gehirn und Muskulatur wird nirgends so, wie bei der Gartenarbeit begünstigt. Einen erhöhten Wert hat der Schulgarten für den Hilfsschüler. Das intellektuell schwache Kind ist auch häufig in seiner körperlichen Entwicklung zurückgeblieben. Die intensive Bewegung in Luft und Sonne wirkt nun in hohem Maße kräftigend auf den kindlichen Organismus ein.

Dem Kinde wird der Unterricht am besten in Form von konkreten Erlebnissen entgegengebracht. Alles was der Hilfsschüler immer wieder sieht, beobachtet und erarbeitet, wird ihm zum ständigen Besitz. Der Schulgarten kann im Mittelpunkt des gesamten Interesses stehen. Fast alle Fächer, wie zum Beispiel Naturkunde, Lesen, Schreiben und Handfertigkeit können Ergebnisse aus dem Schulgarten zum Ausgangspunkt nehmen.

Für die soziale Erziehung bietet der Garten eine fast unüberbietbare Gelegenheit. Hier muß der Schüler mit den andern und manchmal auch für den andern arbeiten; hier lernt er am besten den Wert von Rücksichtsnahme, Ausdauer und Geduld kennen. Im innigen Kontakt mit der Natur, bei der Beobachtung vom Wachsen, Blühen und Reifen werden manch verborgene sittliche Kräfte im Kinde geweckt. Gerade für den Hilfsschüler, bei welchem die egoistische Einstellung meist stark überwiegt, ist diese praktische soziale Erziehung durchaus notwendig.

Der Schulgarten soll das Aussehen eines Familiengartens haben; mit vielen Blumen, einigen Nutzpflanzen, Beerensträuchern und Obstbäumen wird er dem Kinde ein Stück Heimat bedeuten. Auf diese Weise ist der Schulgarten sogar dem Landschulheim vorzuziehen, da er einen großen Teil des Jahres den Schülern zur Verfügung steht.

Voraussetzung für eine gedeihliche Erziehungsarbeit im Schulgarten ist die Befähigung des Lehrers. Dieser muß gut mit der Gartenarbeit vertraut sein, muß Freude an Pflanzen und Tieren haben und verstehen, seinen Schülern den Schulgarten zu einem freudigen, nachhaltigen Jugenderlebnis zu machen. *M. B.*

Redaktion: Dr. MARTHA SIDLER, Zürich 7